Gunnar Wendt

Proletarischer Naturschutz in der Weimarer Republik – Der „Touristenverein ‚Die Naturfreunde'" im Rheinland

Proletarischer Naturschutz ist ein bislang nur wenig beachtetes Randthema der Arbeitergeschichte. Das mag u. a. auch daran liegen, dass Arbeiterschaft und Naturschutz noch heute häufig als grundsätzlicher Widerspruch erscheinen. Das Argumentationsmuster, Umwelt- und Naturschutzmaßnahmen vernichteten Arbeitsplätze und bedrohten somit die ureigensten Interessen der Arbeiterschaft, wurde und wird tatsächlich immer wieder erfolgreich bemüht, um Arbeitervertretungen für industrielle Großprojekte und gegen die Erhaltung und Pflege von Natur- und Kulturlandschaften zu gewinnen. Wer sich mit Naturschutzgeschichte beschäftigt, sieht sich daher fast immer lediglich auf die Wurzeln des bürgerlichen Naturschutzes verwiesen, vor allem auf die in den 1870er-Jahren entstandene Heimatschutzbewegung. Übersehen wird meist, dass es auch in der Arbeiterbewegung eine historische Entwicklungslinie des Naturschutzes gegeben hat.

Ein Kreis engagierter Naturschützer, die der Arbeiterbewegung entstammten, sammelte sich vor allem im „Touristenverein ‚Die Naturfreunde'" (TVdN). 1895 aus dem Umfeld der Wiener Sozialdemokratie heraus gegründet, wollte dieser Verein in der Arbeiterschaft Kenntnisse über Volksleben und –sitten sowie naturwissenschaftliche Kenntnisse und die Liebe zur Natur verbreiten.[1] 1910 wurde Heimat- und Naturschutz als Aufgabe in der Vereinssatzung festgeschrieben.[2] Zahlreiche Gaue – in solche war der internationale Verein unterteilt – leisteten aktive Naturschutzarbeit. Die Reichsgruppe Deutschland des TVdN zählte zur Arbeiterkulturbewegung, Sozialdemokraten dominierten das Vereinsleben, das von kultursozialistischen Vorstellungen

[1] Vgl. Gerald Schügerl, Tradition und Fortschritt. 80 Jahre Naturfreunde Österreich, Wien 1975, S. 35–38; Viola Denecke, Der Touristenverein „Die Naturfreunde", in: Franz Walter/ Viola Denecke/ Cornelia Regin, Sozialistische Gesundheits- und Lebensreformverbände, Bonn 1991, S. 241–291, hier: S. 241f.; Augustin Upmann/ Uwe Rennspieß, Organisationsgeschichte der deutschen Naturfreundebewegung bis 1933, in: Jochen Zimmer (Hg.), Mit uns zieht die neue Zeit. Die Naturfreunde. Zur Geschichte eines alternativen Verbandes in der Arbeiterkulturbewegung, Köln 1984, S. 66–111, hier: S. 67.

[2] Vgl. Schügerl, Tradition, S. 31.

Geschichte im Westen (GiW) Jahrgang 19 (2004), S. 42–65.
© Rhein · Eifel · Mosel-Verlag, ISSN 0930-3286.

geprägt war.[3] 1923, auf dem Höhepunkt der „Naturfreunde"-Bewegung, hatte der Verein in Deutschland 116.124 Mitglieder.[4]

Als Beispiel für proletarischen Naturschutz wird im Folgenden das Engagement der „Naturfreunde" in der preußischen Rheinprovinz, *der* schwerindustriellen Kernregion des Deutschen Reiches, nach dem Ersten Weltkrieg dargestellt.[5] Naturschutz präsentierte sich zur Zeit der Weimarer Republik als vor allem vom Bürgertum besetztes Feld. Bürgerliche Einflüsse schlugen sich im Naturschutzengagement der rheinischen „Naturfreunde" nieder. Doch auch der Druck, den die Interessen und Erwartungen des eigenen Milieus ausübten, blieb nicht ohne Wirkung. So positionierten sich die proletarischen Naturschützer recht zwiespältig zwischen dem Naturschutz und den enormen Hoffnungen, die die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in den technischen Fortschritt setzte. Die Debatte, ob die Schaffung von Arbeitsplätzen Naturschutzinteressen unterzuordnen sei, vermieden sie wiederum weitgehend.

Naturschutz und Ökologie gingen erst im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts ein Bündnis ein. Allerdings finden sich in den Reihen der rheinischen „Naturfreunde" – wenn auch sehr vereinzelt – bereits in der Weimarer Zeit Ansätze eines ökologischen Bewusstseins.

Bevor die skizzierten Punkte im Folgenden ausführlicher dargestellt werden, ist auf die Bedeutung, die Natur für die rheinischen „Naturfreunde" hatte, und auf ihr Naturverständnis einzugehen. Hierin findet sich eine wesentliche Motivation ihres Naturschutzengagements.

Naturverständnis

Natur diente den rheinischen „Naturfreunden", die der kultursozialistisch eingestellten Mehrheitsströmung des Gesamtvereins angehörten, der Erholung. Von der Arbeit erschöpft, sollten Proletarier

[3] Zur Arbeiterkulturbewegung und zum Kultursozialismus vgl. Hartmann Wunderer, Arbeitervereine und Arbeiterparteien. Kultur- und Massenorganisationen in der Arbeiterbewegung (1880–1933), Frankfurt am Main/ New York 1980; Klaus Tenfelde, Anmerkungen zur Arbeiterkultur, in: Erinnerungsarbeit. Geschichte und demokratische Identität in Deutschland, Opladen 1982, S. 107–134; Peter Lösche/ Franz Walter, Zur Organisationskultur der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Niedergang der Klassenkultur oder solidargemeinschaftlicher Höhepunkt?, in: GuG 15 (1989), S. 511–536; Gerhard Hauk, Kartelle des Kapitals und Kartelle der Arbeit, in: Hans Joachim Teichler/ Gerhard Hauk (Hg.), Illustrierte Geschichte des Arbeitersports, Berlin/ Bonn, 1987, S. 31–40; Wilfried van der Will/ Rob Burns, Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik. Eine historisch-theoretische Analyse der kulturellen Bestrebungen der sozialdemokratisch organisierten Arbeiterschaft, Frankfurt am Main/ Berlin/ Wien 1982; Dieter Langewiesche, Die Arbeitswelt in den Zukunftsentwürfen des Weimarer Kultursozialismus, in: Albrecht Lehmann (Hg.), Studien zur Arbeiterkultur. Beiträge der 2. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur" in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg vom 8. bis 12. Mai 1983, Münster 1984, S. 41–58; Adelheid von Saldern, Arbeiterkulturbewegung in Deutschland in der Zwischenkriegszeit, in: Friedhelm Boll (Hg.), Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik, Wien/ München/ Zürich, 1986, S. 29–70.

[4] Vgl. Denecke, Touristenverein, S. 273.

[5] Als Quellenbasis der Untersuchung diente vor allem das Mitteilungsblatt der rheinischen „Naturfreunde". Bis Ende 1925 erschien es als *Die Naturfreunde. Mitteilungsblatt für den Gau Rheinland* (NF Rhld.), von 1926 bis Ende 1928 als *Rheinisches Land* (RHL). Ab 1929 gab man gemeinsam mit dem Gau Westfalen den *Westdeutschen Naturfreund* (WDNF) heraus. Seit Juli 1930 erschien *Der Wanderer* als Mitteilungsblatt mehrerer Gaue, u. a. des Gaus Rheinland.

den Aufenthalt in der Natur nutzen, um sich zu regenerieren. Allerdings entwickelte sich Natur in den Ausführungen der „Naturfreunde" häufig über die Bedeutung als Erholungsraum hinaus. Natur wurde zum romantisch verklärten Fluchtpunkt, wenn nicht gar zum Religionsersatz. So beschrieben „Naturfreunde" in ihrem Mitteilungsblatt Naturschönheiten als

> „ein Evangelium, eine Offenbarung [...], die dich immer stärker macht in dem Glauben an die Allgewalt der Natur, an das Naturgesetz, als höchstes, heiliges, religiöses Gesetz, aus welchem alles Gute, Wahre, Schöne, Sittliche für die Welt und die Menschen herauswächst."[6]

Natur erschien den rheinischen „Naturfreunden" geradezu als diesseitiges Paradies. Unter der bezeichnenden Überschrift „Bergpredigt" hieß es im rheinischen Gaublatt ausdrücklich: „[W]ir fliehen die Menschen!"[7] In der Beschreibung von Naturerlebnissen wurde der Wunsch nach einer konfliktfreien Gesellschaft ausgedrückt: „Ja, hier oben [in den Bergen, G. W.] ist noch ein Stück Erde, nicht angefressen vom Roste der menschlichen Unzufriedenheit, der Zwietracht und des Klassenkampfes."[8]
Neben Fluchttendenzen entwickelte sich aber auch ein Naturverständnis, demzufolge in der Natur Inspiration und Kraft für den Kampf um die sozialistische Gesellschaft zu finden seien. Die Veredelung des Arbeiters – nach Ansicht kultursozialistischer „Naturfreunde" Voraussetzung für den Aufbau dieser Gesellschaft – sollte durch Naturbetrachtung erfolgen. Durch die Vermittlung von Naturkenntnissen,

> „bereiteten wir [die „Naturfreunde", G. W.] den sozialistischen Menschen vor, der durch diese Erkenntnis nicht mehr sein eigenes Ich in den Vordergrund stellte, sondern es verstehen lernte, die Gesamtinteressen der Allgemeinheit zur Richtschnur seines Handelns zu machen."[9]

Auf dem Weg zur geistigen Befreiung und zum Sozialismus hielten die rheinischen „Naturfreunde" die Beschäftigung mit Naturwissenschaft für unerlässlich.[10] Besonders beeinflusste sie dabei die Darwin-Interpretation des Biologen Ernst Haeckel. Die Darwinsche Evolutionstheorie mit ihrer These vom Kampf der Arten ums Dasein prägte die Weltanschauung der deutschen Arbeiterbewegung besonders vor dem Ersten Weltkrieg.[11] Ihr Einfluss war aber in der Naturfreundebewegung und der Arbeiterjugendbewegung der Weimarer Republik noch äußerst

6 S-nn, Der Tütberg, in: NF Rhld., Nr. 5/1920, ohne Seitenzahl.
7 o. A., Bergpredigt, in: NF Rhld., Nr. 12/1923, ohne Seitenzahl.
8 ebd.
9 Theo Müller, Neue Kultur – Naturfreundschaft, in: RHL, Nr. 9/1926, S. 129–131, hier: S. 130.
10 Vgl. beispielsweise ebd., S. 131.
11 Für Kautsky, *den* Theoretiker der Zweiten Internationale, waren die Erkenntnisse Darwins Beleg für die Wissenschaftlichkeit des Marxismus. In seiner Schrift „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft" bekannte er, zunächst Darwinist gewesen und anschließend erst Marxist geworden zu sein. (Vgl. Karl Kautsky, Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft, Berlin ³1921, S.V–VIII) Zur weitaus differenzierteren Positionierung von Marx und Engels selbst zu Darwins Erkenntnissen vgl. Iring Fetscher, Blumen im Barte des Propheten?, in: Natur-Denkstücke. Über den Menschen, das unangepaßte Tier, Redaktion: Friedrich Kur, München 1985, S. 69–78, hier: S. 70f.

lebendig.[12] Haeckel übertrug die Lehren Darwins auf die menschliche Gesellschaft und deutete sie optimistisch. Er ging davon aus, der von Darwin prognostizierten Aufwärtsentwicklung in der Natur entspräche eine Aufwärtsentwicklung der menschlichen Gesellschaft.[13] Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Deutschland sah mit Haeckel in den Lehren Darwins den Beweis für die Zwangsläufigkeit gesellschaftlichen Fortschritts. Dieser war für sie gleichbedeutend mit der Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft. Das Proletariat wurde in dieser Interpretation die aufstrebende, Fortschritt erkämpfende und den vermeintlichen Naturgesetzen Genüge tuende Klasse.[14]
Diese Überzeugung schlug sich im Gaublatt der rheinischen „Naturfreunde" nieder. Natur und menschliche Gesellschaft gleichsetzend, hieß es dort beispielsweise:

> „Zeiten der Stürme und Dunkelheit hat das werktätige Volk über sich ergehen lassen müssen. Kampf und Entbehrung aller Kulturgüter zeichnen seinen Weg, aber nichts vermochte den Glauben an eine bessere Menschheit zu schwächen, nichts den Keim der Hoffnungen zu erstikken, den das Dunkel der Nacht in sich birgt. So wie in der Natur der Kampf ums Dasein geführt wird, wie unter dem wilden Herbststurm alles Morsche und Ueberlebte unterliegen muß, so wird auch der Sturm der arbeitenden Massen, die Revolution, die überholte Gesellschaft zu Grabe tragen."[15]

Und an anderer Stelle frohlockte man: „Die Natur gibt uns die verheißende Kraft: Wir werden siegen im Kampfe fürs Menschenrecht! Das ist unser Zukunftsglaube von der Weltenwende am Tage der Sonnenwende."[16]
In der skizzierten Einstellung der proletarischen „Naturfreunde" zur „Natur" finden sich – ohne die eigene proletarische bzw. sozialistische Note zu übersehen – zahlreiche Parallelen zur modernen Zivilisationskritik.[17] Offensichtlich wurden die „Naturfreunde" vor allem durch Lebensreform- und Jugendbewegung geprägt.[18] Die Lebensreformbewegung entstand als Reaktion auf Tech-

[12] Zum Naturverständnis der Arbeiterjugendbewegung vgl. Gert Gröning/ Joachim Wolschke-Bulmahn, Soziale Praxis statt ökologischer Ethik. Zum Gesellschafts- und Naturverständnis der Arbeiterjugendbewegung, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, 15/1984–85, S. 201–252.

[13] Vgl. Ernst Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwickelungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft, Berlin 1868, S. 550f.

[14] Vgl. Fetscher, Blumen, S. 76.

[15] Walter Kuhlmann, Maifeier und Naturfreunde, in: WDNF, Nr. 5/1929, S. 65f., hier: S. 65.

[16] Theo Müller, Gedanken zur Sonnenwende, in: NF Rhld., Nr. 6/1925, S. 97f., hier: S. 98.

[17] Zur Zivilisationskritik vgl. Thomas Rohkrämer, Eine andere Moderne. Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich 1999.

[18] Die Bewegung, die man mit dem Begriff „Lebensreform" bezeichnet, nahm ihren Anfang bereits im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Bis 1914 formte sich die Lebensreformbewegung, aus unterschiedlichen Quellen gespeist, voll aus. Mit Wurzeln in der Naturheilkunde als Gegenpol zur Entwicklung der modernen Medizin blieb sie ein heterogenes Gebilde. (Vgl. Janos Frecot, Die Lebensreformbewegung, in: Klaus Vondung (Hg.), Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, Göttingen 1976, S. 138–152, hier: S. 138ff.)

nisierung, Industrialisierung und Urbanisierung, die – ohne letzten Endes grundsätzlich infrage gestellt zu werden – scharf kritisiert wurden.[19] Durch diese sah jene Bewegung die körperliche und seelische Gesundheit des Menschen gefährdet. Die Erlösung von angeblich durch die moderne Zivilisation verursachten Krankheiten und Siechtum erhoffte man sich von einem naturgemäßen Leben. In Wald und Flur sollte der Mensch die durch entfremdete Arbeit und nervöses Großstadtleben verursachte Degeneration überwinden. Über die Heilung des Einzelnen wollten Lebensreformer schließlich die gesamte Gesellschaft verbessern und die sozialen und politischen Probleme der Zeit lösen.[20]

Das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Veränderung hin zu mehr „Natürlichkeit" war eine wichtige Verbindung zwischen Lebensreform- und Jugendbewegung.[21] Mit dem naturnahen Leben wollte die Jugendbewegung vor allem in der Weimarer Zeit die Wende zum „neuen Menschen" einleiten, ein Bestreben, das man – allerdings bei verschiedenen Vorstellungen hinsichtlich dieses Menschen – auch mit der Völkischen Bewegung teilte.[22] Zentrale Aktivitäten der Jugendbewegung waren die „Fahrt" und das Wandern, mit deren Hilfe man dem modernen Menschen Natur nahe bringen wollte.[23] Die Parallele zu den proletarischen „Naturfreunden" ist offensichtlich. Nicht nur teilten diese vor allem mit der Jugendbewegung die Hauptaktivität, nämlich das Wandern, sondern auch den grundsätzlichen weitergehenden Anspruch, den neuen, besseren Menschen zu schaffen. Die „Naturfreunde" wollten zum neuen Menschen und zu einer besseren Gesellschaft ebenfalls über die Natur gelangen. Das „Heilmittel Natur" übernahmen sie von der bürgerlich geprägten Zivilisationskritik; die angestrebte bessere Gesellschaft und den neuen Menschen machten sie mit den Erwartungen ihres Milieus kompatibel: der Mensch der Zukunft, das sollte der sozialistische Mensch sein, die zukünftige Gesellschaft die sozialistische.[24]

[19] Vgl. ebd.; Ulrich Linse, Die Lebensreformbewegung, in: Archiv für Sozialgeschichte 17 (1977), S. 538–543, hier: S. 543.

[20] Vgl. Frecot, Lebensreformbewegung, S. 144; Linse, Das „natürliche" Leben: Die Lebensreform, in: Richard van Dülmen (Hg.), Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000, Wien/ Köln/ Weimar 1998, S. 435–457, hier: S. 453ff.

[21] Vgl. ebd., S. 435f. Zur Bedeutung des Naturerlebnisses für die Jugendbewegung vgl. Peter Schröder, Die Leitbegriffe der deutschen Jugendbewegung in der Weimarer Republik. Eine ideengeschichtliche Studie, Münster 1996, S. 92ff.

[22] Zur Völkischen Bewegung insgesamt vgl. Uwe Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich, Darmstadt 2001; Günter Hartung, Völkische Ideologie, in: Puschner (Hg.), Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871–1918, München/ New Providence/ London/ Paris 1996, S. 22–41. Zu den völkischen Vorstellungen einer „Nationalhygiene" vgl. beispielsweise Puschner, Bewegung, S. 145ff. Es entwickelten sich Utopien von der Züchtung des neuen, rassisch reinen germanischen Menschen in naturnahen Reformsiedlungen. (Vgl. Linse, Völkisch-rassische Siedlungen der Lebensreform, in: Puschner, Handbuch, S. 397–410, hier: S. 401ff.)

[23] Vgl. Schröder, Leitbegriffe, S. 92ff.

[24] Damit liegt auch ein Abgrenzungskriterium gegenüber der nicht scharf konturierten Lebensreformbewegung vor. Die verschiedenen, der Lebensreformbewegung zuzurechnenden Gruppierungen waren „apolitisch" und „in erster Linie gegen sozialistische und kommunistische Forderungen der Arbeiterbewegung gerichtet." (Eva Barlösius, Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende, Frankfurt am Main/ New York 1997, S. 223; 224) Das verhinderte nicht, dass lebensreformerische Ideen in die Arbeiterschaft einsickerten und hier teilweise den Vorstellungen des eigenen Milieus angeglichen wurden.

Die Wendung zur Natur ging bei den „Naturfreunden" mit einer ähnlichen Verklärung derselben einher wie sie für die bürgerliche Zivilisationskritik festzustellen ist. Die Verherrlichung der Natur ist insgesamt ein „Phänomen der Moderne".[25] Erst als es unberührte Natur nicht mehr in nennenswertem Ausmaß gab, und der Mensch nicht mehr im täglichen Kampf mit dieser sein Überleben sichern musste, konnte sich Natur zu einem eindeutig positiv geprägten Fixpunkt entwickeln.[26] Idealisierte Naturvorstellungen drücken häufig, über ihren Charakter als Fluchtfantasien hinaus, ein Unbehagen an der bestehenden Gesellschaft aus. Schon die Naturpoesie der Romantik revoltierte gegen die sich entwickelnde moderne Gesellschaft:

> „Im Widerspruch gegen das Geordnete, Geregelte, Zivilisierte entsteht das romantische Naturgefühl. [...] Die Wendung zur Natur ist Protest gegen die Zivilisation, [...] das Ursprüngliche gegen das Gekünstelte, der wohlgeratene ‚Naturmensch' gegen den durch Luxus und Lüge korrumpierten, gegen den durch Arbeitsteilung, Unterdrückung und Elend missgestalteten."[27]

Die romantische Revolte lebte in der modernen Zivilisationskritik fort; auch hier erschien Natur immer wieder als „idealisiertes Gegenbild der Gesellschaft".[28] Wenn die rheinischen „Naturfreunde" in der Weimarer Republik, das „Naturgesetz, als höchstes, heiliges, religiöses Gesetz, aus welchem alles Gute, Wahre, Schöne, Sittliche für die Welt und die Menschen herauswächst"[29], betrachteten, so wird deutlich, dass Klassenschranken für ein romantisch geprägtes Unbehagen an der Moderne kein unüberwindbares Hindernis darstellten. Die Wendung zur Natur als Reaktion auf eine zunehmend industrialisierte und urbanisierte Welt konnte auch bei Angehörigen der Arbeiterschaft auf fruchtbaren Boden fallen.[30] Hierin ist allerdings – anders als bei Angehörigen des (Bildungs-)Bürgertums – vorrangig eine Reaktion auf die am eigenen Leib erfahrene einseitige und belastende Fabrikarbeit zu sehen. Natur als Erholungsraum konnte de facto für die, in beengten und durch Umweltverschmutzung stärker betroffenen Wohnvierteln lebende, Arbeiterschaft einen besonders hohen Wert erlangen.[31] Letzten Endes bedeutete die Wendung zur Natur die Betonung nicht-materieller Bedürfnisse, die im gesamtgesellschaftlichen, wie proletarischen Mainstream der Zeit wenig Beachtung fanden.
Wenn bereits die Verklärung von Natur auf die Beeinflussung der „Naturfreunde" durch bürgerliche Kreise hindeutet, so wird dies durch die Übernahme von Begrifflichkeiten noch unterstrichen. Dem Schriftleiter des rheinischen Gaublattes, Theo Müller, wurde Natur zur „Heimat"; in dieser finde der Proletarier „die Gemütswerte [...], die die Enge der Großstadt und die nervöse Hast

[25] Rohkrämer, Moderne, S. 30.
[26] Vgl. ebd.
[27] Ernst Fischer, Ursprung und Wesen der Romantik, Frankfurt am Main 1986, S. 234.
[28] Rohkrämer, Moderne, S. 27.
[29] S-nn, Tütberg (wie Anm. 6).
[30] Zum Naturbedürfnis der Arbeiterschaft vgl. die zeitgenössische Untersuchung von Adolf Levenstein, Die Arbeiterfrage. Mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Seite des modernen Großbetriebes und der psycho-physischen Einwirkungen auf die Arbeiter, München 1911.
[31] Seit Ende des 19. Jahrhunderts richtete sich das zuzulassende Maß an Umweltbelastung nach der „Ortsüblichkeit" in einer Stadtzone. Industrie konnte so aus wohlhabenderen Vierteln herausgehalten werden und konzentrierte sich weiter in Unterschichtenvierteln. (Vgl. Joachim Radkau, Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main, 1989, S. 208).

des Erwerbslebens raubte."[32] Neben der Auffassung von Natur als Kontrapunkt zur Großstadt und zur entfremdeten Arbeit, die der bürgerlichen Zivilisationskritik entlehnt war, fällt die Verwendung des Begriffs Heimat durch einen Angehörigen der Arbeiterbewegung auf. Während die „Heimat" im Sinne einer eigentümlichen Landschaft Vordenkern der Heimatschutzbewegung wie Wilhelm Heinrich Riehl oder Ernst Rudorff zufolge unmittelbar einen bestimmten Volkstyp prägte[33], wurde sie allerdings für die proletarischen „Naturfreunde" – wie bereits erwähnt – zur Bildnerin des sozialistischen Menschen. Die „Heimat" – so Müller – erziehe zum Klassenkampf, der Proletarier werde „in der Natur zum denkenden Rebellen". Damit liefere die „Heimat" die Voraussetzung für „das neue selbstbewusste Geschlecht [...], welches einmal auf den Trümmern des Unrechts der Jetztzeit ein Menschenrecht aufrichten wird."[34] Doch wenn auch nicht die bürgerliche Konnotation übernommen wurde, so muss doch gefragt werden, warum ein Verein der Arbeiterkulturbewegung überhaupt das Etikett „Heimat" verwendete.

Wie eingangs erwähnt, war Naturschutz in der Weimarer Republik ein bürgerlich dominiertes Betätigungsfeld. Wollten sich die „Naturfreunde" auf dem Gebiet des Naturschutzes engagieren, so konnten sie sich entweder sektiererisch gegenüber der Heimatschutzbewegung abgrenzen oder aber die Zusammenarbeit suchen. Der Gau Rheinland des TVdN entschied sich für Letzteres. Wie noch zu zeigen sein wird, griff man auf die Konzepte der Heimatschutzbewegung und des staatlichen Naturschutzes zurück und bemühte sich um Kooperation. Um in bürgerlichen Kreisen akzeptiert zu werden, war man offenbar bereit, sich bis zu einem bestimmten Grad anzupassen. Hierin könnte eine Erklärung dafür liegen, dass die rheinischen „Naturfreunde" den Begriff „Heimat" in der Naturschutzdiskussion verwendeten. Aus Rücksicht auf das eigene Milieu und aus innerer Überzeugung führte man jedoch eine proletarische Perspektive ein. Beispielhaft sei folgende Begebenheit geschildert: Auf der achten Hauptversammlung der „Bezirksstelle für Naturdenkmalpflege im Gebiet des Ruhrsiedlungsverbandes" und der „Interessengemeinschaft für Heimatschutz im Industriegebiet" im Jahre 1928 forderten bürgerliche Vertreter eines sozialpolitisch orientierten Naturschutzes, auch in Arbeitern das Heimatgefühl zu wecken.[35] Die rheinischen „Naturfreunde", die an der Versammlung teilnahmen, distanzierten sich von dieser Forderung keineswegs. Allerdings sei die Weckung von Heimatgefühl in Proletariern nicht allein eine Frage der Erziehung, sondern vor allem eine soziale Frage: „Hat jeder Mensch, auch der Proletarier, ein Stückchen Heimatrecht, dann ist dadurch das Heimatgefühl gegeben."[36]

[32] Theo Müller, Im Kampfe ums Heimatrecht, in: Nachrichtenblätter für die Deutschen Gaue und Ortsgruppenleitungen des Touristenvereins „Die Naturfreunde", April 1927, S. 10f., hier: S. 10.

[33] Vgl. Edeltraud Klueting, Heimatschutz, in: Diethart Kerbs/ Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998, S. 47–57, hier: S. 47f.; Arne Andersen, Heimatschutz. Die bürgerliche Naturschutzbewegung, in: Franz-Josef Brüggemeier/ Thomas Rommelspacher (Hg.), Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert, München ²1989, S. 143–157, hier: S. 143ff. Zu Riehl generell vgl. Jasper von Altenbockum, Wilhelm Heinrich Riehl. 1823–1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie, Köln 1994. Zur Person und zum Konzept Rudorffs vgl. Andreas Knaut, Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung, in: Edeltraud Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 20–49; Andreas Knaut, Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung, Greven 1993, bes. S. 27–39.

[34] alle Zitate Müller, Kampfe, S. 10f.

[35] Vgl. A. S., Naturdenkmalpflege und Heimatschutz im Industriegebiet, in: RHL, Nr. 9/1928, o. S.

[36] ebd.

Fehlendes „Heimatrecht" machte Theo Müller – ohne den Begriff näher zu definieren – für fehlendes Heimatgefühl und damit auch für Fehlverhalten gegenüber der Natur verantwortlich. „Heimatrecht" sei folglich eine Voraussetzung für erfolgreiche Naturschutzarbeit.[37] Wenn man neben „Heimat" und „Heimatgefühl" das „Heimatrecht" stellte, so drückte dies aber auch eine klare Forderung aus: Natur sollte Allgemeingut sein. Als der Fornicher Kopf – ein Vulkan bei Andernach – durch einen Steinbruchbetrieb gefährdet war, schrieb ein Kölner „Naturfreund" im Gaublatt:

> „Wiegt denn diese Profitgier mehr als unser Heimatrecht? Sollen wir weiter mit offenen Augen diese Verschandelung der uns doch allen gehörenden Natur mit ansehen? Nein und abermals nein!"[38]

Der Kampf um den „freien Weg"

Den proletarischen Naturschützern war die Bedeutung, die man dem vermeintlichen Zusammenhang zwischen Natur und dem Zustand der menschlichen Gesellschaft beimaß, ebenso ein Ausgangspunkt für ihr Naturschutzengagement wie Teilen der bürgerlichen Heimatschutzbewegung. Wollten vor allem völkisch geprägte Heimatschützer Natur erhalten, um die angebliche rassische Degeneration des deutschen Volkes aufzuhalten, so wollten es die rheinischen „Naturfreunde", um die Schaffung des sozialistischen Menschen zu gewährleisten. Weil sie Naturerfahrung als eine entscheidende Bedingung für den Aufbau einer anderen Gesellschaft betrachteten, musste alles daran gesetzt werden, Natur und den Zugang zu dieser zu sichern. Der „Naturfreund" Müller forderte aus diesem Grund ausdrücklich „ein Naturschutzgesetz und ein *Wegerecht* [Hervorhebung G. W.]".[39]
Gesperrte Wege und Wälder, Natur, die sich in privatem Besitz befand und dem Wanderer verschlossen blieb, lösten besondere Empörung aus. Der Bericht eines Dürener „Naturfreundes", der eines Privatwaldes verwiesen worden war, veranschaulicht die große Wut:

> „Dann grübelte ich über den Vorfall nach, ich hörte nicht mehr das Singen der Vögel, ich sah nicht mehr die grünen Wälder, die saftigen Wiesen, die zackigen Felsen und das liebliche Tal. Ein unermeßlicher Groll faßte mich gegen die besitzende Klasse, gegen die, die unbekümmert um das Wohl und Wehe andrer Menschen einfach ein Stück Welt, das eigentlich uns allen gehört, abtrennen und sagen, das ist mein. Naturfreunde, wir müssen rüsten zum Kampf gegen den überhandnehmenden Privatbesitz. Wir müssen kämpfen und dahin wirken, daß Gelände nur unter der Bedingung verkauft wird, daß die Strecken nicht abgeschlossen werden, sondern daß sie jedem zugänglich sind. Denn der Wald ist unser, in ihm wollen wir uns erholen und den Wald wollen wir uns nicht nehmen lassen."[40]

Offenbar verstanden die rheinischen „Naturfreunde" den Kampf um Natur durchaus als ein Stück Klassenkampf. Die „besitzende Klasse", die den Arbeiter während der Woche in ihren Fabriken

[37] Vgl. Theo Müller, Der Kampf ums Heimatrecht, in: WDNF, Nr. 4/1930, S. 65f.
[38] Albert Poeschke, Im Kampfe ums Heimatrecht, in: WDNF, Nr. 3/1930, S. 49
[39] Müller, Kampfe, S. 11
[40] Emil Geinitz, Wem gehört der Wald, in: NF Rhld., Nr. 2/1922, ohne Seitenzahl

ausbeutete, verbot ihm sonntags den Wald, den er sich auf der Suche nach Erholung erwandern wollte. Möglich war dies auch während der Weimarer Republik, weil die Reichsverfassung die Besitzverhältnisse weitgehend unangetastet gelassen hatte. Entsprechend kam es auch nicht zur Freigabe aller Wege und Wälder.[41]
Im Kampf um den „freien Weg" instrumentalisierten die „Naturfreunde" den Naturschutz. Als Reaktion auf die Sperrung eines Weges im Dhünntal forderte man ein „umfassendes Naturschutzgesetz", da dem Wanderer sonst „bald nur noch die Landstraßen zur Verfügung" stehen würden.[42] Wie aus einem Briefwechsel zwischen dem Kommissar für Naturdenkmalpflege am rechten Niederrhein, Rein, und dem Leiter der Preußischen Stelle für Naturdenkmalpflege, Schoenichen, hervorgeht, versuchten die „Naturfreunde" im weiteren Verlauf, das Dhünntal zum Naturschutzgebiet erklären zu lassen.[43]

Gegen „Waldschänder"

Kämpften sie einerseits gegen die private Verfügbarkeit über Natur und für den freien Zugang zu dieser, so mussten sich die „Naturfreunde" andererseits damit auseinandersetzen, dass nach dem Ersten Weltkrieg Massen von Ausflüglern in die Natur strömten und dort häufig großen Schaden anrichteten. Die Forderung nach dem „freien Weg" und folglich nach Naturgenuss für alle „begann sich in sein naturzerstörerischen [sic] Gegenteil zu verkehren."[44] Die rheinischen „Naturfreunde" selbst empörten sich über den Schaden, den Wanderer und Wandergruppen in der Natur anrichteten. Diese würden gedankenlos Müll im Wald zurücklassen, Pflanzen und Zweige abreißen und mitnehmen. Harsch wurde solches Verhalten kritisiert:

> „Das Herz blutet jedem Naturfreunde, wenn er die vielen Waldschänder und Flurverwüster sieht. Schonungslos haben sie wieder im Walde gehaust und alles irgendwie erreichbare Gesträuch abgebrochen, um es in Bahnwagen, auf dem Bahnhof oder in den Straßen liegen zu lassen; nicht ein Zehntel der jungen Waldespracht kommt daheim in die Vasen. Lichtgrünes Buchengeäst, bewurzelte junge Tannen liegen umher. Ein Sträußchen jedem Waldbesucher unter Umständen in Ehren. Wie man sich aber an des Waldes Heiligtum hier versündigt, ist als Schande für viele Ausflügler zu buchen."[45]

Nachsichtig ging man allerdings mit Angehörigen des eigenen Milieus um. Ein „Naturfreund" aus Betzdorf-Sieg zeigte Verständnis für „das Proletariermädel", das im Frühling „einige zarte Zweige" mitnehme, „um sich die ganze Woche an diesem Sonntagszweiglein zu erfreuen, um

[41] Das 1922 erlassene Baumschutzgesetz, das auch die Freihaltung von Uferwegen für die Bevölkerung gewährleisten sollte, stellte keine umfassende Lösung dar. (Vgl. Klaus-Georg Wey, Umweltpolitik in Deutschland. Kurze Geschichte des Umweltschutzes in Deutschland seit 1900, Opladen 1982, S. 143f.)

[42] o. A., Um den Schutz der Natur, in: RHL, Nr. 9/1926, S. 137f., hier: S. 138.

[43] Vgl. Bundesarchiv Koblenz (BAK), Bestand B 245/186, Bd. 7, Bl. 18ff.

[44] Wulf Erdmann, Mit dem Wandern fing es an – kurze Geschichte der Naturfreunde, in: Wulf Erdmann/ Jochen Zimmer (Hg.), Hundert Jahre Kampf um die freie Natur. Illustrierte Geschichte der Naturfreunde, Essen 1991, S. 10–36, hier: S. 21f.

[45] Hugo Freudenthal, Eine Pfingstfahrt zum Urftsee, in: NF Rhld., Nr. 7/1925, S. 132f., hier: S. 133.

seine Wohnung damit ein wenig freundlicher zu schmücken." Die bürgerlichen Zeitungen würden sich sehr über dieses Verhalten entrüsten. Der Verfasser sah sich „veranlaßt, in weit größerm Maße gegen den Waldraub, den man treibt, um reaktionäre und religiöse Veranstaltungen zu schmücken, zu protestieren."[46]
Zwei Möglichkeiten zogen die rheinischen „Naturfreunde" in Betracht, um die Natur zu schützen: eine verschärfte Gesetzgebung und vor allem die Aufklärung von Wanderern und Touristen.[47] Ihr eigenes Wanderkonzept, das so genannte soziale Wandern, war u. a. auf Naturerkenntnis ausgerichtet und implizierte auch einen schonenden Umgang mit Natur.[48] So konnten die „Naturfreunde" für sich die Forderung nach der Freigabe der Wege mit ihrem Naturschutzengagement vereinbaren.

Naturschutz durch Aufklärung

Aufklärungsarbeit machte sicherlich den Hauptteil des Naturschutzengagements der rheinischen „Naturfreunde" aus. Immer wieder erschienen im Gaublatt Aufrufe, aufklärend tätig zu werden. Eine wichtige Funktion maß man naturkundlichen Ausstellungen bei. So engagierte sich der Gau Rheinland des TVdN sehr bei der Gestaltung einer naturkundlichen und heimatgeschichtlichen Ausstellung auf der Frankfurter Arbeiter-Olympiade – auch ein Hinweis darauf, dass die Arbeit der „Naturfreunde" letztlich durch das eigene Milieu anerkannt wurde.[49] Praktische Naturschutzarbeit leistete die Ortsgruppe Haan. Sie erwarb ein Waldstück in der Haaner Heide und richtete einen kleinen „Naturschutzpark"[50] ein. Im Mai 1931 eröffnete sie dort ein Heimatmuseum, das eine breite Sammlung der Allgemeinheit zugänglich machte.[51] So wollte man nicht nur die Naturfreundebewegung fördern, sondern „den Wandergedanken und die Erhaltung der schon so bedrohten heimischen Landschaft."[52]
Wie in nahezu allen Gauen des TVdN[53] bildeten sich auch im Gau Rheinland Naturkundegruppen heraus, wobei die Düsseldorfer Gruppe besonders aktiv war. Seit 1921 existierte als

[46] alle Zitate Kl. H., Lebe wohl, Du schöner Wald!, in: NF Rhld., Nr. 8/1925, S. 156.
[47] Vgl. beispielsweise, Freudenthal, Pfingstfahrt, S. 133.
[48] Vgl. Zimmer, Soziales Wandern. Zur proletarischen Naturaneignung, in: Brüggemeier/ Rommelspacher (Hg.), Natur, S. 158–167.
[49] Vgl. o. A., Aufbauarbeit der rheinischen Naturfreunde, in: Der Wanderer, Nr. 5/1931, S. 135f. Gleichzeitig förderte die Teilnahme an derartigen Veranstaltungen die Verbreitung der „Naturfreunde"-Idee durch Berichte von Besuchern und die Berichterstattung in der Arbeiterpresse. (Vgl. zu den Arbeiter-Olympiaden Horst Ueberhorst, Frisch, frei, stark, und treu. Die Arbeitersportbewegung in Deutschland, Düsseldorf 1973, S. 151–162.)
[50] o. A., Aufbauarbeit, S. 135. Es ist fraglich, ob hier ein Naturschutzpark im Sinne der Naturschutzparkbewegung gemeint war. Dieses Konzept forderte *großflächige* Schutzräume.
[51] Das Museum der Ortsgruppe Haan wurde auch im Nachrichten-Blatt des Verbandes der Rheinischen Heimatmuseen aufgeführt. Dem Blatt zufolge wurden dort geologische, prähistorische, botanische und heimatkundliche Gegenstände ausgestellt. (Vgl. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD), Landratsamt Mühlheim [Rhein], Nr. 540, Bl. 279).
[52] o. A., Aufbauarbeit, S. 136.
[53] Vgl. Denecke, Touristenverein, S. 257 (Tabelle).

Zusammenschluss der einzelnen Gruppen die „Gaugruppe für Natur- und Heimatkunde".[54] Die Naturkundegruppen setzten sich mit verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen auseinander[55]; auch Belange von Natur- und Heimatschutz fanden Beachtung. So kündigte die Düsseldorfer Naturkundegruppe für den 4. Oktober 1922 eine Veranstaltung „Unsre Aufgaben auf dem Gebiete der Heimatkunde und des Heimatschutzes" an. Zukünftige Wanderführer wurden auf speziellen Führerausbildungswanderungen der seit 1927 so genannten Gauarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskunde auch praktisch zu Naturschützern ausgebildet.[56] 1926 regte ein Mitglied die Einrichtung einer „Naturschutzabteilung"[57] an. Auch die Gründung von Fotogruppen stand im Zusammenhang mit dem Naturschutzgedanken: mit fotografischen Aufnahmen könne man „die von der Vernichtung bedrohten Naturschönheiten und kulturhistorisch bedeutungsvollen Stätten [...] der Nachwelt"[58] erhalten.

Die rheinischen „Naturfreunde" und der bürgerliche Natur- und Heimatschutz

Die rheinischen „Naturfreunde" wurden in ihrem Naturschutzengagement durch die Konzepte bürgerlicher Natur- und Heimatschützer beeinflusst. So waren sie mit den Ideen der Naturschutzparkbewegung vertraut, die die Anlage großflächiger Reservate forderte.[59] Auch wenn der von den „Naturfreunden" in der Haaner Heide eingerichtete „Naturschutzpark" aufgrund seiner räumlichen Begrenztheit vermutlich nicht dem Konzept der Naturschutzparkbewegung entsprach, scheinen sie hier die Bestrebungen bürgerlicher Vereine wie dem Isartalverein oder auch dem „Verein Naturschutzpark e.V." nachgeahmt zu haben.[60]

[54] Vgl. Mitteilungen der Gauleitung, in: NF Rhld., Nr. 7/1921, ohne Seitenzahl.

[55] Sie veranstalteten Vorträge beispielsweise zu Geologie, Pflanzenkunde und Ur- und Frühgeschichte. (Vgl. Monatsprogramm der Naturkundegruppen, in: NF Rhld., Nr. 3/ 1921, ohne Seitenzahl).

[56] So wurden für eine Wanderung durch das obere Ruhrtal am 10. Juni 1928 u. a. als Programmpunkte genannt „Die Fremdenindustrie und ihre Begleiterscheinungen" und „Heimatschutz" (Vgl. Bekanntgabe von Führerausbildungswanderungen der Gauarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskunde, in: RHL, Nr. 6/ 1928, ohne Seitenzahl). Für den 15. Juli 1928 wurde eine Ausbildungswanderung durch die „schwarze Heide" angekündigt; hier sollten auch Kenntnisse zum staatlichen Naturschutz vermittelt werden. (Vgl. Führerausbildungswanderungen der Gauarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskunde, in: RHL, Nr. 7/ 1928, ohne Seitenzahl) Für die Führerausbildungswanderung am 24. Februar 1929 durch die Schwelmer Senke stand der Punkt „Warum Naturschutz?" auf dem Programm. (Vgl. Rheinische Gaunachrichten, in: WDNF, Nr. 2/1929, S. 30.)

[57] Gau-Nachrichten, in: RHL, Nr. 3/ 1926, S. 47. Über eine Naturschutzabteilung wird nichts Weiteres bekannt.

[58] T. [heo] M. [üller], Warum photografieren?, in: RHL, Nr. 11/1926, S. 161f.

[59] vgl. Gert Gröning/ Joachim Wolschke-Bulmahn, Landschafts- und Naturschutz, in: Kerbs/ Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998, S. 23–34, hier: S. 27.

[60] Beide Vereine kauften erhaltenswert erscheinende Gebiete auf und wandelten sie in Naturschutzparks um. Zum Isartalverein vgl. beispielsweise Knaut, Natur, S. 359. Zum „Verein Naturschutzpark" vgl. beispielsweise ebd., S. 378ff; Michael Wettengel, Staat und Naturschutz 1906–1945. Zur Geschichte der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen und der Reichsstelle für Naturschutz, in: HZ, Bd. 257 (1993), S. 355–399, hier: S. 362.

Doch auch das Konzept der Naturdenkmalpflege übernahm man, obwohl dieses der Einrichtung von großflächigen Naturschutzparks als Naturschutzstrategie entgegenstand.[61] In den Naturkundegruppen des Gaus Rheinland wurde über Naturdenkmäler diskutiert[62], und ein „Naturfreund" rechtfertigte die Forderung nach dem Schutz der Hülsenbäume damit, dass diese „Naturdenkmäler ersten Ranges"[63] seien. Ein Mitglied der Kölner Ortsgruppe stellte 1924 auf der Rheinischen Heimatschau seltene Bäume der Region unter dem Titel „Bäume als Naturdenkmäler unserer Heimat" vor.[64]
Die Beteiligung an der dezidiert nationalistischen Heimatschau – zu einer Zeit, als das Kölner Gebiet noch von alliierten Truppen besetzt war – zeigt, dass die rheinischen „Naturfreunde" auch in der Praxis keine Berührungsängste gegenüber bürgerlichen Kreisen kannten. Wie enge Formen eine Zusammenarbeit annehmen konnte, wird daran deutlich, dass sich die rheinischen „Naturfreunde" 1924 als zweitstärkster Verein an der Gründung der „Rheinischen Naturwacht" beteiligten.[65] Als Zweck dieses Zusammenschlusses wurde angegeben:

> „Die großen Kölner Wander-, Sport- und Turnvereine in Verbindung mit Jugendschutz- und Jugendverbänden haben sich zu dem Verbande der Rheinischen Naturwacht zusammengeschlossen, um aufgrund der maßgebenden Satzungen vom 9.5.24 die gesamte Heimat ruhig und besonnen, aber festen Sinnes zu schützen gegen Roheit [sic], Unsitte und alle Auswüchse im Wanderwesen. Die Rheinische Naturwacht will alle Gleichgesinnten aufrufen zur Abwehr und Beseitigung aller der Dinge, die die Freude an Heimat und Natur und die Erholung in frischer Luft mindern. Sie will die Natur und ihre Denkmäler schützen, das Heimatgefühl vertiefen, die Freude am Wandern fördern und wecken, das gute Verhältnis zwischen Wanderern und Landbevölkerung pflegen, die Mißachtung fremden Eigentums bekämpfen, und anregend oder beratend dazu beitragen, daß bestehende Gesetze, Verordnungen oder Vorschriften beachtet, erforderlichenfalls ergänzt oder durch zweckentsprechendere ersetzt werden."[66]

Die Beteiligung der „Naturfreunde" an der Naturwacht ist ein weiterer Hinweis darauf, dass bürgerliche Vorstellungen in großem Umfang antizipiert wurden. Staatstreu sollten „Naturfreunde" in der Naturwacht dafür sorgen, dass bestehende Gesetze etc. eingehalten würden. Die Passage, man wolle „die Missachtung fremden Eigentums bekämpfen", steht in merkwürdigem

[61] Der Begründer der Naturdenkmalpflege und erste Leiter der 1906 gegründeten „Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen", Hugo Conwentz, beschränkte Naturschutz auf den Erhalt räumlich eng begrenzter Naturgebilde – die Naturdenkmäler. Der Begriff *Naturdenkmal* geht auf Alexander v. Humboldt zurück. (Vgl. hierzu und auch zu Gründung, Organisation und Aufgaben der „Staatlichen Stelle..." Wettengel, Staat, S. 357; S. 364ff.)

[62] Vgl. beispielsweise Monatsprogramm der Gruppe für Naturkunde, in: NF Rhld., Nr. 4/1921, ohne Seitenzahl.

[63] Emil Schulten, Die bergischen Hülsenbäume – wertvolle Naturdenkmäler, in: WDNF, Nr. 3/1929, S. 38f., hier: S. 38.

[64] Vgl. Albert Allinger, Rheinische Heimatschau, in: NF Rhld., Nr. 7/ 1924, S. 10f.

[65] Vgl. 50 Jahre Touristenverein Die Naturfreunde in Köln, o. O., o. J., S. 7.

[66] Rheinische Naturwacht e.V., Anweisung für die Naturwachtleute, Köln 1925, S. 1f. Ein Exemplar wurde mir freundlicherweise aus der Sammlung der Naturfreunde Köln e. V. von Herrn Hans Peter Schmitz zur Verfügung gestellt.

Widerspruch zur Hoffnung auf die antikapitalistische Gesellschaft, die etlichen im Gaublatt veröffentlichten Artikeln zufolge erst wirklich erfolgreichen Naturschutz ermöglichen sollte.[67] Auch problematisierten die rheinischen „Naturfreunde" gerade das Verhältnis von Privateigentum und Natur immer wieder. Viele ihrer Naturschutzforderungen zielten auf die Aufhebung oder zumindest Einschränkung des Privateigentums an Natur.

Gegen industriebedingte Naturzerstörung

Entsprechende Töne klangen beispielsweise angesichts der industriebedingten Naturzerstörung an. Die preußische Rheinprovinz umfasste große Teile des Ruhrgebiets und war eine der am stärksten industrialisierten Regionen des Reichs. Mit dem Stein- und Braunkohleabbau, seiner chemischen und Schwerindustrie gehörte das Rheinland zu den umweltpolitischen Krisenregionen Deutschlands.[68] Vor allem der fortschreitende Braunkohletagebau nach dem Ersten Weltkrieg bedeutete eine vollkommene Veränderung der ursprünglichen Landschaft.
Die Folgen des Braunkohletagebaus beschrieb ein Kölner „Naturfreund" eindringlich. Das Vorgebirge sehe aus „wie eine von modernen Kriegsfurien gepeitschte, zerwühlte und zerstörte Landschaft". Der Wald werde in den Abbaugebieten abgeholzt, an seine Stelle trete ein „Wald von Schornsteinen". Die Abholzung der Wälder bewertete der Verfasser als einen „Akt gewaltsamster und grausigster Art".[69]
Häufig wurde auch die Gefährdung der regionalen Waldbestände durch die Holzindustrie thematisiert. Den Kahlschlag von Wäldern aus spekulativen Motiven infolge der hohen Holzpreise kritisierte man scharf.[70] Die Kritik an der Vernichtung großer Waldflächen war nicht aus der Luft gegriffen. Tatsächlich wurden nach dem Ersten Weltkrieg in Preußen – vor allem im Ruhrgebiet und im Großraum Berlin – Wälder in erheblichem Maße abgeholzt. Hintergrund war der Bedarf an zusätzlichen Verkehrs- und Siedlungsflächen sowie der Brennmaterialmangel. Letzterer führte zu rapide steigenden Brennstoffpreisen, die zur Spekulation geradezu einluden. Siedlungsgenossenschaften waren häufig stärker daran interessiert, aus der Abholzung erworbener Gebiete Profit zu ziehen, als zum Siedlungsbau zu schreiten.[71]
Zwar schrieb der Artikel 150 der Weimarer Verfassung den Schutz von Natur und Landschaft fest[72],

[67] Vgl. beispielsweise o. A., Der Sinn des Naturschutzes, in: RHL, Nr. 11/1927, S. 154.

[68] Vgl. Franz-Josef Brüggemeier/ Thomas Rommelspacher, Blauer Himmel über der Ruhr. Geschichte der Umwelt im Ruhrgebiet 1840 – 1990, Essen 1992; Hermann Kellenbenz, Wirtschafts- und Sozialentwicklung der nördlichen Rheinlande seit 1815, in: Franz Petri und Georg Droege (Hg.), Rheinische Geschichte. Band 3: Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1979, S. 1 – 192; Gerhard Brunn, Die Zeit der Krisen 1914 – 1955, in: Detlef Briesen/ Gerhard Brunn/ Rainer S. Elkar/ Jürgen Reulecke, Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte Rheinlands und Westfalens, Köln/ Stuttgart/ Berlin 1995, S. 129 – 201, hier: 145ff.

[69] alle Zitate Albert Allinger, Der sterbende Wald, in: RHL, Nr. 6/ 1926, S. 81 – 84, hier: S. 81; 83.

[70] Vgl. o. A., Der gemordete Wald, in: NF Rhld., Nr. 6/ 1922, o. S.

[71] Vgl. Wey, Umweltpolitik, S. 142f.

[72] Der Artikel 150 der Reichsverfassung lautete: „Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie der Landschaft genießen den Schutz und die Pflege des Staates." (zit. nach Franz-Josef Brüggemeier, Tschernobyl, 26. April 1986. Die ökologische Herausforderung, Nördlingen 1998, S. 129).

doch kam es zur Zeit der Weimarer Republik nicht zu einem reichsweiten Rahmengesetz. Ob in den einzelnen Regionen Naturschutzmaßnahmen ergriffen wurden, blieb Sache der Länder. 1920 schuf eine Änderung des preußischen Feld- und Forstpolizeigesetzes die Voraussetzung für die Einrichtung von Naturschutzgebieten. Im November 1921 legte das zentrumsgeleitete Wohlfahrtsministerium dem Landtag einen Gesetzesentwurf „Zur Erhaltung des Baumbestandes und Erhaltung und Schaffung von Uferwegen im Interesse der Volksgesundheit" vor – das so genannte Baumschutzgesetz.[73] Der Landtag verabschiedete das Gesetz am 29.7.1922 gegen den Widerstand von Agrariern, Landwirtschaftskammern und Waldbesitzervereinen. Es sah vor, Baumbestände innerhalb und in der Nähe von Großstädten, Kurorten und Industriegebieten als Erholungsstätten zu erhalten. Allerdings führte die rechtskonservative Opposition gegen das Gesetz schließlich zu einer Verwässerung der Ausführungsanweisungen; weiteren Kahlschlägen wurde kein wirksamer Riegel vorgeschoben.[74]

Mit dem Wald sahen die „Naturfreunde" einen wichtigen Erholungsraum vieler Arbeiter gefährdet. Als Triebfeder der fortschreitenden Naturzerstörung machte man das Profitstreben der Besitzenden aus. Im Interesse Einzelner werde „Tausenden, die Erholung im Walde suchen"[75], die Möglichkeit hierzu genommen. Den Wald betrachteten die rheinischen „Naturfreunde" als „Allgemeingut"[76], dem „Eigentumswahnsinn"[77] wollten sie entgegentreten. Unter der Flagge des Naturschutzes sagte man – ganz anders als es die Rheinische Naturwacht festschrieb – der bestehenden Ordnung den Kampf an.

Bei aller klassenkämpferischen Rhetorik argumentierte man aber auch dafür, den rechtlichen Rahmen des bestehenden Staates voll auszuschöpfen. Die rheinischen „Naturfreunde" wiesen auf das allgemeine Landrecht hin und beriefen sich auf den Artikel 150 der Weimarer Verfassung.[78] Darüber hinaus sei eine umfassende gesetzliche Regelung des Naturschutzes notwendig, weil man auf eine Selbstbeschränkung der Industrie nicht hoffen dürfe. Diese habe in vielen Fällen nicht „für unsere Naturschönheiten Sorge getragen".[79]

Neben der Bewahrung von Natur verlangten die „Naturfreunde", die Abholzung von Wäldern durch die gesetzlich vorgeschriebene Wiederaufforstung der Bestände auszugleichen.[80] Mit der Forderung nach Aufforstung knüpften die „Naturfreunde" an eine Diskussion in der Forstwirtschaft an, die bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts geführt wurde.[81] Damals wurde der Begriff der *Nachhaltigkeit*[82] geprägt und um 1800 setzten massive Aufforstungen ein. Auch

[73] Vgl. Wey, Umweltpolitik, S. 135–146. Sozialdemokratische Abgeordnete hatten bereits Ende 1920 den Entwurf eines „Kahlschlaggesetzes" in die Verfassungsgebende Preußische Landesversammlung eingebracht. Der Entwurf stieß aber auf den Widerstand der Rechtsparteien, die die Interessen der Waldbesitzerverbände vertraten. Da auch das Zentrum Bedenken hatte, das Gesetz könne Eigentumsrechte zu sehr schmälern, war keine Mehrheit für den Gesetzesentwurf zustande zu bringen. Der Zentrumsentwurf des Baumschutzgesetzes war dann sehr viel gemäßigter als der sozialdemokratische Vorschlag.

[74] Vgl. ebd., S. 146.

[75] Oswald Nietzsche, Die Sprache des Waldes, in: NF Rhld., Nr. 10/1921, ohne Seitenzahl

[76] Freudenthal, Pfingstfahrt, S. 133.

[77] Nietzsche, Sprache.

[78] Vgl. beispielsweise Poeschke, Kampfe.

[79] ebd.

[80] Vgl. o. A., Wald.

[81] Vgl. Brüggemeier, Tschernobyl, S. 41; 59f.

[82] Hierunter verstand man eine Nutzung des Waldes, die dessen Wachstumsrate nicht überschreitet. (Vgl. ebd., S. 41.)

der 1920 geschaffene „Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk" (SVR) setzte vor allem auf Wiederaufforstung, um einer Verringerung der Waldfläche entgegenzuwirken.[83]
Bei aller Kritik verstanden sich die rheinischen „Naturfreunde" nicht als fundamentale Naturschützer, die jeden Eingriff in die Natur ablehnten. Der Schriftleiter des Gaublattes Müller erkannte ausdrücklich an, dass aus wirtschaftlichen Gründen der Abbau von Rohstoffen und auch Holzeinschläge unumgänglich seien.[84] Er protestierte lediglich gegen einen unmäßigen Raubbau an der Natur, gegen „eine Art kapitalistischer Ausnutzung des Waldes, die im Walde nur eine Holzfabrik sieht."[85] Wenn hier auch ausdrücklich die *kapitalistische* Ausbeutung von Natur kritisiert wurde, so entwickelte Müller doch kein alternatives Konzept einer „sozialistischen" Nutzung natürlicher Ressourcen.

Widerstand gegen industrielle Großprojekte: Nürburg und Laacher See

Konkrete Beispiele für die Naturschutzarbeit und –argumentation der rheinischen „Naturfreunde" sind der Protest gegen den Bau des Nürburgrings und die Errichtung eines Staubeckens am Laacher See durch das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk (RWE).
In der Juli-Ausgabe des Mitteilungsblatts von 1925 wurden die Pläne zum Bau einer Autorennbahn um die Nürburg bekannt gemacht und scharf kritisiert.[86] Drei zentrale Argumente führte man an. Zum Ersten habe der Regierungspräsident in Koblenz 1910 die betroffenen Kreise Adenau und Ahrweiler als landschaftlich hervorragende Gegenden ausgewiesen und damit gegen verunstaltende Bauten etc. geschützt.[87] Deshalb hoffte der Verfasser des Artikels, man könne den Bau des Nürburgrings auf juristischem Weg verhindern. Weiterhin machte er auf die negativen Folgen aufmerksam, die die nach der Fertigstellung der Rennbahn zu erwartenden Besuchermassen für das Ahrtal und dessen Bevölkerung haben würden. Zum Dritten wies er auf das einzigartige Landschaftsbild rund um die Nürburg hin, dessen Zerstörung drohe. Man sperre sich nicht grundsätzlich gegen den Bau von Autorennstrecken, doch sollten Ausweichgebiete in Betracht gezogen werden.[88] Offensichtlich stand hier nicht der grundsätzliche Schutz der Natur vor derartigen Eingriffen im Vordergrund, sondern der Landschaftsbildschutz – an einer anderen Stelle hätten die „Naturfreunde" keine Probleme mit der Rennstrecke gehabt.
Das Argument des ästhetischen Landschaftsbildschutzes übernahm man von der bürgerlichen Natur- und Heimatschutzbewegung.[89] Auch diese wandte sich meist nicht grundsätzlich gegen

[83] Vgl. Wey, Umweltpolitik, S. 141; 144.
[84] Vgl. Theo Müller, Herbstplauderei, in: NF Rhld., Nr. 10/1925, S. 177f.
[85] ebd., S. 178.
[86] Vgl. B., Eine Autorennbahn um die Nürburg, in: NF Rhld., Nr. 7/1925, S. 142.
[87] Hier bezog sich der Verfasser des Artikels auf das preußische Gesetz zum Schutze besonders schöner Landschaftsteile von 1907. Paragraf 8 des Gesetzes schützte solche Landschaftsteile vor verunstaltenden Bauten. Allerdings schloss das Gesetz die Erteilung von Baugenehmigungen nicht kategorisch aus. (Vgl. Wey, Umweltpolitik, S. 132f.)
[88] Vgl. B., Autorennbahn.
[89] Vgl. Andersen, Heimatschutz, S. 148ff.

den Bau von Kraftwerken und anderen Industrieanlagen, sondern kritisierte lediglich den gewählten Standort. Als beispielsweise 1905 bei Laufenburg der Bau eines Wasserkraftwerks geplant wurde, schlugen die Heimatschützer vor, dieses an anderer Stelle zu errichten. Man wollte das als außergewöhnlich betrachtete Landschaftsbild um Laufenburg erhalten.[90]
Während der Provinziallandtag dem Bau des Nürburgrings schließlich zustimmte, kämpften Naturschützer erfolgreich gegen den Plan des RWE, ein Staubecken am Laacher See zu errichten und die Wasserkraft zur Stromgewinnung auszunutzen.
Im Gaublatt der rheinischen „Naturfreunde" prangerte der Schriftleiter Müller wortgewaltig die Zerstörung der Natur durch „das" Kapital an: „Die Profitsucht des Molochs Kapital kennt keine Grenzen. Menschen und Naturkräfte sind ihm nur Objekte, die um seiner Befestigung und Vermehrung willen da sind."[91] Der Verfasser rief zum Widerstand gegen das Projekt auf:

> „Naturfreunde, vor die Front! Zeigt, daß es euch wirklich ernst mit der Erhaltung eurer Heimat ist. Nehmt überall, wo es angebracht erscheint Stellung zu diesem Plan der Kapitalgewaltigen. Weckt die schlummernden Proleten aus ihrer Ruhe, sendet Protestschreiben ab an die in Frage kommenden Behörden. Dieser Plan muß mißlingen!"[92]

Der Kampf gegen das Staubecken wurde als ein Stück Klassenkampf dargestellt: Arbeiter sollten Widerstand leisten gegen die naturzerstörenden Kapitalisten.
Andererseits grenzten sich die „Naturfreunde" im Kampf um den Laacher See nicht sektiererisch von bürgerlichen Natur- und Heimatschützern ab. In einem Rundbrief appellierte die Ortsgruppe Niedermendig an die Mitglieder, eine breite Koalition gegen das Projekt zu bilden.[93]
Am 6. September 1925 nahmen „Naturfreunde" an einem Treffen von Projektgegnern in Burgbrohl teil.[94] Das Argument des Landschaftsbildschutzes, das die rheinischen „Naturfreunde" auch diesmal bemühten – der See sei eine einzigartige „Perle der Eifel"[95] – bot eine gute Grundlage für die Kooperation mit den bürgerlichen und klerikalen – die Brüder des Klosters Maria Laach – Projektgegnern.[96] Auch berief man sich wie diese auf die Naturdenkmalpflege und forderte, den Laacher See zum Naturschutzgebiet zu erklären.[97] Die proletarische Note lag in dem Hinweis auf den unschätzbaren Erholungswert des Gebiets.[98] Die „Naturfreunde" bemühten

[90] Vgl. ebd., S. 150.
[91] Theo Müller, Der Laacher See in Gefahr!, in: NF Rhld., Nr. 9/1925, S. 161f., hier: S. 161
[92] ebd., S. 162.
[93] Vgl. Rundschreiben der Ortsgruppe Niedermendig vom 30. Juli 1925 „Protest der naturliebenden Bevölkerung gegen die Verwendung des Laacher Sees als Staubecken!", abgedruckt in NF Rhld., Nr. 10/1925, S. 162.
[94] Vgl. Müller, Kampf, S. 191. Details zu diesem Treffen konnten nicht ermittelt werden.
[95] Rundschreiben der OG Niedermendig.
[96] Diese schafften sich eine Plattform in der „Vereinigung zum Schutze des Laacher Sees", die auch an der Herausgabe einer Schrift für den Erhalt der Laacher Landschaft beteiligt war. (Vgl. Die Laacher Landschaft. Stimmen zu ihrer Erhaltung. Im Auftrage der Vereinigung zum Schutze des Laacher Sees und des Naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens zusammengestellt von Dr. Pet. Zepp, Bonn 1926) Es konnte nicht ermittelt werden, ob auch die „Naturfreunde" der Vereinigung angehörten.
[97] Vgl. Müller, Kampf, S. 191.
[98] Vgl. Rundschreiben der OG Niedermendig.

sich, nicht nur über die Zusammenarbeit mit anderen Projektgegnern, Einfluss auf den politischen Entscheidungsprozess zu gewinnen. Die Reichsleitung des TVdN richtete Einsprüche an die zuständigen Ministerien, die preußische Regierung, verschiedene rheinische Behörden und den Provinzialkonservator. Auch aktivierte man die SPD-Reichstagsabgeordneten Schreck und Kirschmann, die beide Mitglieder des TVdN waren.[99]

Zwischen Naturschutz und Fortschrittseuphorie

Im Zuge der Diskussion um das Stauprojekt am Laacher See mussten die „Naturfreunde" auch ihre Position zum technischen Fortschritt darlegen. Als Projektgegnern Fortschrittsfeindlichkeit vorgeworfen wurde[100], erwiderte Theo Müller:

> „Wir kennen den Wert der ‚weißen Kohle' für die Volkswirtschaft, glauben an noch jetzt ungeahnte technische Fortschritte, die ja auch eine gesellschaftliche Umwälzung mit sich bringen. Aber wer wird das R.W.E. hindern, wenn das Laacher-See-Unternehmen sich nicht mehr rentiert, uns eine zerstörte Landschaft zurückzulassen? Es gab eine Zeit der zerstörten Burgen, Schlösser und Klöster, es wird auch eine Zeit der Fabrik-Ruinen kommen, wo man lachen wird über die Dummköpfe, die in die Erde krochen, um Erz und schwarze Diamanten zu graben. Dieser Zeit, diesem Menschentum, das noch mehr der Natur bedarf und sie suchen wird, dem wollen wir einen Teil schöner rheinischer Heimat bewahren, sie schützen und erhalten vor Zugriffen dividendenhungriger Großkapitalisten."[101]

Deutlich wird hier, dass sich die rheinischen „Naturfreunde" für Naturschutz einsetzten *und* sich der in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung vorherrschenden Fortschrittsorientierung anschlossen. Technischer Fortschritt an sich wurde als Voraussetzung für die Entwicklung einer sozialistischen Gesellschaft begrüßt. An anderer Stelle hieß es im Gaublatt, Natur wolle man zwar möglichst in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten – doch schränkte man entscheidend ein: „[…] soweit sie nicht durch Kulturfortschritte behindert wird".[102] Die naturzerstörerischen Auswirkungen der sich ausbreitenden Industrie schrieben die „Naturfreunde" dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zu. In einer sozialistischen Gesellschaft würde dieselbe Industrie „der Menschheit zum Segen gereichen".[103] Bestimmte Grenzen konnte und wollte man nicht überschreiten, ein Weg zurück zu vormodernen Zuständen verbot sich für einen Verein der Arbeiterkulturbewegung noch mehr als für die bürgerliche Zivilisationskritik.[104] Schließlich galt technischer Fortschritt der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung als Bedingung und Motor der

[99] Vgl. Müller, Kampf, S. 191.
[100] Vgl. ebd. Es wurde nicht deutlich, wer diesen Vorwurf formulierte.
[101] ebd.
[102] o. A., Schutz der Natur, in: NF Rhld., Nr. 10/1925, S. 190.
[103] M. K., Sinngemäßes Wandern, in: RHL, Nr. 6/1927, S. 68f.
[104] Zum Verhältnis der modernen Zivilisationskritik zum technischen Fortschritt vgl. Rohkrämer, Moderne, passim.

gesellschaftlichen Aufwärtsentwicklung; Widerstand gegen die Einführung neuer Produktionstechniken erschien ihr folglich als „Sakrileg am ehernen Entwicklungsgang."[105] In einer verkürzenden Interpretation der marxschen Analyse des Verhältnisses zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erschien ihr die Maschine zeitweise geradezu „als revolutionärer Agent".[106] Im industriellen Großbetrieb des Kapitalismus sah man eine Voraussetzung für den Übergang in eine sozialistische Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass sowohl negative soziale als auch ökologische Folgen der Hochindustrialisierung vernachlässigt wurden.[107]

Klassiker der Arbeiterbewegung wie Bebels „Die Frau und der Sozialismus"[108] nährten mit ihren utopischen Skizzen der zukünftigen Gesellschaft auch noch in der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik die Hoffnung, die Technik bringe nicht nur gesellschaftlichen Fortschritt, sondern beseitige im Zuge ihrer Entwicklung auch selbst wieder einen Großteil der durch sie hervorgebrachten Probleme.[109] Diese Hoffnung wurde seit der Jahrhundertwende sowohl durch tatsächliche Fortschritte als auch Scheinlösungen beim Arbeitsschutz und bei der Vermeidung von Umweltschäden gefestigt.[110] Als sich schließlich mit der Einführung der Elektrizität die Illusion vom sauberen Strom verbreitete, erschien der Technikkonsens in der deutschen Gesellschaft nahezu unerschütterlich.[111] Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung hinterfragte den rigiden Fortschrittsoptimismus auch nach dem Ersten Weltkrieg nicht.[112] Weil sie technische Rationalität mit gesellschaftlicher Vernunft gleichsetzten und die Technik letztlich als ihre Verbündete betrachteten,

[105] Hans Albert Wulf, „Maschinenstürmer sind wir keine". Technischer Fortschritt und sozialdemokratische Arbeiterbewegung, Frankfurt am Main/New York 1987, S. 198.

[106] Karl Kautsky, Karl Marx's Ökonomische Lehren, Stuttgart 17./18. Aufl. 1919 [1. Aufl.: 1886], S. 176. Gingen Marx und Engels von einem dialektischen Verhältnis von Produktivkräften – die mehr umfassten als allein die Produktionstechnik – und Produktionsverhältnissen aus, entwickelte die spätere sozialdemokratische Arbeiterbewegung hieraus ein mechanistisches Welt- und Geschichtsbild. Demzufolge determinierte die Entwicklung der Produktivkräfte einseitig die Entwicklung der Produktionsverhältnisse. Indem außerdem der Begriff der Produktionskräfte auf die Produktionstechnik reduziert wurde, gelangte man zur pseudomarxistischen Unterfütterung des Glaubens an den unaufhaltsamen gesellschaftlichen Fortschritt. Es setzte sich als Formel durch: der unaufhaltsame technische Fortschritt führt zwangsläufig zum Sozialismus. (Vgl. Wulf, Maschinenstürmer, S. 181ff.) Zum Fortschrittsoptimismus bei Marx und Engels, der nicht auf einer naiven Technikeuphorie aufbaute, vgl. beispielsweise Iring Fetscher, Überlebensbedingungen der Menschheit. Zur Dialektik des Fortschritts, München 1980, S. 110–130.

[107] Vgl. Wulf, Maschinenstürmer, S. 197.

[108] Zu Entstehung und Verbreitung des Werks vgl. Lucian Hölscher, Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich, Stuttgart 1989, S. 307–311.

[109] Bebel ging davon aus, dass in Zukunft Deutschland allein durch regenerative Energien versorgt werden würde. Solarzellen in Nordafrika könnten das gesamte Deutsche Reich mit Strom versorgen, eine weitgehende Lösung des Energieproblems sei durch die Nutzung der Wärme des Erdinnern möglich. Nicht nur von Hochgeschwindigkeitszügen, modernem Luftverkehr und Fortschritten bei den Kommunikationsmitteln schwärmte Bebel, auch träumte er von rauch- und feuerfreien Fabriken infolge einer umfassenden Nutzung von Wasserkraft. Fortschritte in der chemischen Industrie und die Einführung der „Elektrokultur" in der Landwirtschaft würden schließlich das Ernährungsproblem lösen. (Vgl. August Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Neusatz der 1929 erschienen Jubiläums-Ausgabe, Berlin/ Bonn 1985, S. 353–360; S. 382f.)

[110] Vgl. Radkau, Technik, S. 203f.

[111] Vgl. ebd., S. 207–217.

[112] Vgl. Wulf, Maschinenstürmer, S. 174f.

profilierten sich Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbewegung in der Weimarer Republik zeitweise als entschiedenste Befürworter der (technischen) Rationalisierung.[113]
Vor diesem Hintergrund gilt es, Naturschutzengagement und -argumentation der „Naturfreunde" zu bewerten. Setzten sie sich für den Schutz von Natur und gegen industrielle Großprojekte ein, so liefen sie Gefahr, vom eigenen Milieu als Gegner von technischem Fortschritt und Sozialismus gebrandmarkt zu werden. Daher war es für die „Naturfreunde" unerlässlich, immer wieder Bekenntnisse zum technischen Fortschritt abzugeben. Letzten Endes übertrugen die proletarischen Naturschützer im Rheinland die Überzeugung, die Technik beseitige im Zuge ihrer weiteren Entwicklung die durch sie hervorgebrachten Probleme selbst wieder, auf die Naturschutzfrage. Diese Einstellung herrschte auch in Teilen der bürgerlichen Zivilisationskritik, nicht zuletzt in der Heimatschutzbewegung der Weimarer Zeit. Wie den rheinischen „Naturfreunden" erschienen hier „[w]eder die mangelnde Kontrolle von Technik noch ihr Gegensatz zu natürlichen Lebensformen [...] als das entscheidende Defizit, sondern ein Mangel an zweckrationaler Planung."[114] Während Teile der bürgerlichen Zivilisationskritik jedoch die Lösung der Probleme von der Herrschaft technischer Experten erwarteten, verwiesen die „Naturfreunde" auf die Planwirtschaft der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft. Indem man naturzerstörende Maßnahmen der Gegenwart als irrationales Werk kapitalistischer Profiteure darstellte, konnte man sich ihnen widersetzen, ohne technischen Fortschritt und Industrieanlagen grundsätzlich infrage zu stellen.
Auffällig ist, dass die rheinischen „Naturfreunde" der Schaffung von Arbeitsplätzen, einem der ureigensten Interessen der Arbeiterschaft, offensichtlich keine Priorität einräumten. In der Diskussion um den Nürburgring und das Staubecken am Laacher See wurde ein Konflikt zwischen Arbeitsplätzen und Naturschutz gar nicht thematisiert – und das, obwohl es um die strukturschwache Eifelregion ging. Als der Fornicher Kopf bei Andernach einem Steinbruch zum Opfer fallen sollte, klang allerdings auch das Arbeitsplatzargument an – mit einer für proletarische Kreise überraschend anmutenden Positionierung zuungunsten neuer Arbeitsplätze. Man wies „diese Verdienstmöglichkeit, als nicht dem Wert entsprechend, der uns für immer verloren geht, mit Entrüstung zurück."[115] Es ist zu vermuten, dass man die Arbeitsplatzdebatte insgesamt zu vermeiden suchte, um nicht weitere Reibungspunkte mit dem eigenen Milieu zu entwickeln.

Widerstand gegen ein landwirtschaftliches Großprojekt: das Schwalmtal

Die Gebietsabtretungen des Deutschen Reiches aufgrund des verlorenen Krieges schufen zu Beginn der Weimarer Republik eine erschwerte Versorgungssituation.[116] Die Abtretung von 13% des Reichsgebiets bedeutete vor allem den Verlust landwirtschaftlicher Überschussgebiete im

[113] Zu den Hintergründen der Rationalisierungsbewegung vgl. Radkau, Technik, S. 269 – 284.
[114] Rohkrämer, Moderne, S. 33.
[115] Poeschke, Kampfe.
[116] Zur Lage der Landwirtschaft im Deutschen Reich in der Weimarer Republik vgl. Heinz Haushofer, Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter, Stuttgart 1963, S. 230 – 257; Max Rolfes, Landwirtschaft 1914 – 1970, in: Hermann Aubin/ Wolfgang Zorn (Hg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2: Das 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1976, S. 741 – 795; Friedrich-Wilhelm Henning, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland, Bd. 2: 1750 – 1986, Paderborn ²1988, S. 187ff.

Osten. Um die Not zu lindern erstellte die Reichsregierung ein Programm zur Förderung der Landwirtschaft. Dieses sah als einen besonderen Schwerpunkt die Erschließung von landwirtschaftlich noch ungenutzten Böden durch Meliorationsmaßnahmen vor.[117] Gegen eine solche Maßnahme, die die Ernährungssituation der deutschen Bevölkerung, nicht zuletzt der Arbeiterschaft, verbessern sollte, wandten sich die „Naturfreunde" im Falle des Schwalmtals.[118] Das Engagement der rheinischen „Naturfreunde" gegen die geplante Melioration des Schwalmtals ging auf einen Aufruf der „Landschaftsstelle für Naturdenkmalpflege am linken Niederrhein" zurück, den man im August 1926 im Gaublatt abdruckte.[119] Zentraler Kritikpunkt der „Naturfreunde" an den Kultivierungsarbeiten war die geplante Kanalisierung der Schwalm.[120] Hierdurch würden die Seen in der Umgebung verschwinden. Motiviert war der Widerstand gegen die Pläne, genauso wie die Aktivitäten gegen den Nürburgring und das RWE-Projekt, durch ästhetische Motive und dem Bedürfnis nach Erholungsräumen:

> „Die Melioration bedeutet die Vernichtung eines der landschaftlich schönsten Fleckchen am industriellen Niederrhein. Der erholungsuchenden [sic] Bevölkerung der umliegenden Städte wird die vielfach einzige billige Erholungsmöglichkeit genommen. Denn uns fehlen die Mittel, an allen Sonntagen bis ins Bergische oder in die Eifel zu fahren."[121]

Sehr deutlich wurde hier ausgesprochen, dass das Naturschutzengagement der „Naturfreunde" unmittelbar eigenen Interessen entsprang. Nicht der selbstlose Schutz der Natur, sondern der Schutz von *Natur als Erholungsraum für Arbeiter* stand im Vordergrund.
Um die Kultivierungsarbeiten abzuwenden und den Erhalt des Schwalmtals zu gewährleisten, forderte man im Gaublatt die Erklärung des Tals zum Naturschutzgebiet. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, wurden die Mitglieder aufgerufen, das Schwalmtal verstärkt zu bewandern: „Dann tretet ihr auch mit uns ein für Naturschutz!"[122] Außerdem sollten Eingaben an einen Beauftragten des Regierungspräsidenten gerichtet werden, der die geschützten und zu schützenden Gebiete im Regierungsbezirk Düsseldorf zusammenstellen sollte. Die Zusammenarbeit mit dem bürgerlichen bzw. staatlichen Naturschutz war offenbar auch beim Protest gegen die Schwalmtalmelioration eng. Im Gaublatt wurde nicht nur der Aufruf der Landschaftsstelle für Naturdenkmalpflege am linken Niederrhein abgedruckt, sondern auch eine von dieser organisierte Protestveranstaltung erwähnt.[123] Die Landschaftsstelle wies ausdrücklich auf die

[117] Vgl. Haushofer, Landwirtschaft, S. 234ff.

[118] Bereits 1913 wurde die Schwalmmeliorations-Genossenschaft gegründet und 1914 die Genehmigung zur Begradigung der Schwalm erteilt. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs und die schwierige wirtschaftliche Lage in den Nachkriegsjahren verschob sich der Beginn der Meliorationsarbeiten bis 1924. (Vgl. Horst Jungbluth/Helmuth Elsner, Die Schwalm. Tal der Mühlen, Schwalmtal ²1990, S. 15.)

[119] Vgl. o. A., Das Schwalmtal gefährdet!, in: RHL, Nr. 8/1926, S. 128.

[120] Vgl. Hermann Abels, Das Schwalmtal in Gefahr!, in: RHL, Nr. 9/1926, S. 138f.

[121] ebd., S. 139.

[122] ebd. Offensichtlich bedienten sich „Naturfreunde" hier überlieferter Kampfformen. „Spaziergänge" waren nach dem Verbot der öffentlichen sozialdemokratischen Maifeiern seit 1894 eine alternative Form der Maidemonstrationen. (Vgl. Hans-Werner Frohn, Arbeiterbewegungskulturen in Köln 1890 bis 1933, Essen 1997, S. 181f.)

[123] Vgl. Abels, Schwalmtal, S. 139. Einzelheiten wurden nicht berichtet und konnten auch nicht ermittelt werden.

Aktivitäten und das Gaublatt der proletarischen „Naturfreunde" hin, wohl um den Druck auf die maßgeblichen Behörden zu erhöhen. So berichtete der Kommissar für Naturdenkmalpflege am linken Niederrhein, Schmidt:

> „Fast täglich erhalten wir aus allen Kreisen der Bevölkerung Proteste; aus Arbeiterkreisen stammten die mir noch heute zugegangenen Artikel im ‚Rheinisches Land' Heft 8 u. 9 1926."[124]

Der Erfolg blieb den Naturschützern letztlich versagt, die Meliorationsarbeiten wurden durchgeführt.[125]

Wahrnehmung von Umweltzerstörung[126]

Im rheinischen Gaublatt thematisierten zur Weimarer Zeit lediglich zwei Artikel Probleme, die über die Zerstörung einer Landschaft hinausgingen und aus heutiger Sicht in den Bereich des Umweltschutzes gehören. So wurde im Zusammenhang mit der Braunkohlegewinnung auch darauf hingewiesen, dass die durch diese verursachten Abwässer Flüsse verseuchen und die Emissionen die Anwohner schädigen würden:

> „Aus den nahen Schloten qualmt es unaufhörlich, in riesigen Fahnen schweben Wolken von Ruß und Staub hinweg, verpesten die Luft mit faulig-muffigem Geruch. Schmierig vom Kohlenstaub sind auch die armseligen Bergarbeiterwohnungen, deren hygienischen [sic] Lebensbedingungen nicht im geringsten erfüllt werden können."[127]

[124] Landeshauptarchiv Koblenz (LHAK), Bestand 403 (Oberpräsidium der Rheinprovinz, Teil I), Nr. 15476 (Meliorationen und Vorarbeitskosten für dieselben, Bd. 6 1926–1928), Bl. 359.

[125] Vgl. Jungbluth/Elsner, Schwalm, S. 15 Die Schwalm wurde begradigt, teilweise wurde sogar ein neues Bett gegraben. In der Folgezeit zeigte sich, wie berechtigt die Bedenken der Naturschützer waren. Das alte Schwalmbett verlandete zunehmend und weil das Wasser den begradigten Flusslauf schneller durchlief, wurde den benachbarten Bruchgebieten Wasser entzogen. Viele dieser Seen trockneten aus. Das wiederum beeinflusste die Vegetation der Umgebung negativ, bestimmte Pflanzenarten starben aus. Auch entstanden hohe Folgekosten: 1962 musste der Hariksee entschlammt werden, Kostenpunkt: 465.000 DM.

[126] Heute werden die Begriffe Naturschutz und Umweltschutz in der öffentlichen Debatte nahezu synonym verwendet. Tatsächlich gehen Naturschutz und Umweltschutz jedoch auf verschiedene Wurzeln zurück und auch in der Weimarer Republik agierten sie weitgehend nebeneinander her. Während Naturschutz auf „die Bewahrung des von der Natur Gegebenen" (Der Große Brockhaus, Bd. 13, Leipzig [15]1932, S. 222) abzielte und nichtmenschliche Natur zu konservieren suchte, zielten frühe Umweltschutzmaßnahmen – wobei den Zeitgenossen ein entsprechendes Konzept und somit auch der Begriff unbekannt waren – auf den Erhalt bzw. die Verbesserung der Lebensumstände des Menschen. Es ging um die Entsorgung bzw. Vermeidung von Emissionen und Abfällen sowie um hygienische Fragen wie die Reinhaltung des Wassers. (Vgl. Günter Küppers/ Peter Lundgreen/ Peter Weingart, Umweltforschung – die gesteuerte Wissenschaft? Eine empirische Studie zum Verhältnis von Wissenschaftsentwicklung und Wissenschaftspolitik, Frankfurt am Main 1978, S. 28; Wettengel, Staat, S. 355ff.; Wey, Umweltpolitik, S. 14. Wey bezeichnet dies als technologischen Umweltschutz.)

[127] Allinger, Wald, S. 83.

Der Verfasser beschrieb hier nicht nur die Zerstörung der (nichtmenschlichen) Natur, sondern der Umwelt, die auch den Menschen umfasst.
Der zweite Fall von Umweltzerstörung, der thematisiert wurde, war die Verseuchung der Wupper mit Abwässern vor allem durch die Farbwerke Bayer & Co. Bereits vor der Jahrhundertwende hatte die Diskussion dieses Problems eingesetzt.[128] Die Industrie und die Städte am Oberlauf der Wupper sperrten sich gegen die kostenintensive Klärung der Abwässer. Die Verseuchung der Wupper beschäftigte die „Naturfreunde", weil sie die Gegend als Wandergebiet schätzten. Wegen der „Gewinnsucht einzelner" sei das Wuppertal jedoch eine „stinkende Kloake"[129] geworden. Um der anhaltenden Ableitung von Industrieabwässern einen Riegel vorzuschieben, forderte ein Remscheider „Naturfreund" im Gaublatt ein „wirksames Heimatschutzgesetz".[130] Er berichtete, der Preußische Landtag habe einen Antrag angenommen, der Maßnahmen gegen die Verschmutzung fordere. Im Juli 1927 habe eine Ortsbesichtigung durch einen Ausschuss stattgefunden, „dem auch Vertreter der Arbeiterschaft"[131] angehörten. Doch schien der Verfasser nicht an wirksame Gegenmaßnahmen zu glauben:

> „Aber auch hier wieder der beste Beweis für die Macht des Kapitals. Die Farbengewaltigen haben nicht nur die Möglichkeit, Arbeiter auszubeuten, sondern auch ganze Flussläufe zu verseuchen und zwar in einem Umfange, der jeder Beschreibung spottet."[132]

Die Verseuchung der Wupper beschäftigte auch die Gaugruppe für Natur- und Heimatkunde auf einer außerordentlichen Generalversammlung im August 1927. Hier wurde beschlossen, gegen die Einleitung der Abwässer in den Fluss eine Eingabe an den Landtag zu richten.[133]

„... ein zweckmäßiges Glied in der Kette des Naturganzen." – Ansätze eines ökologischen Bewusstseins

Über die Beschäftigung mit Haeckel dürften einzelne Mitglieder des TVdN mit den frühen Ansätzen eines ökologischen Naturverständnisses in Berührung gekommen sein. Indem er den Begriff der „Oecologie"[134] prägte, trug Haeckel der Komplexität des natürlichen Lebensraums Rech-

[128] Zur Diskussion um die Verseuchung der Wupper vgl. Wey, Umweltpolitik, S. 90-101; Brüggemeier, Tschernobyl, S. 140f.
[129] Theo Müller, Der Kampf ums Heimatrecht, S. 65.
[130] G. E., Das Schmerzenskind der deutschen Flüsse – Wir brauchen ein wirksames Heimatschutzgesetz, in: RHL, Nr. 8/1927, S. 106.
[131] ebd. Gemeint war ein Antrag, den die Zentrumsfraktion 1927 im Preußischen Landtag einbrachte. Ein Wuppergesetz zur Regelung der Abwässerfrage wurde allerdings erst am 8. Januar 1930 verabschiedet. Der zuständige Unterausschuss des Landtags bereiste 1927 die Wupper. (Vgl. Wey, Umweltpolitik, S. 97ff.)
[132] G. E., Schmerzenskind. Die Skepsis, die man hinsichtlich zukünftiger Regelungen an den Tag legte, war letztlich berechtigt. Die Industrie verhinderte gemeinsam mit Elberfeld und Barmen harte Bestimmungen zur Reinhaltung der Wupper. (Vgl. Wey, Umweltpolitik, S. 98ff.)
[133] Vgl. Gau-Nachrichten, in: RHL, Nr. 9/1927, S. 130.
[134] Ernst Haeckel, Generelle Morphologie der Organismen. Bd. 2 Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen, Berlin 1866, S. 235.

nung. Ökologie oder „die Lehre vom Naturhaushalte" definierte er als „die gesammte **Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Aussenwelt** [Hervorhebung im Original, G. W.], wohin wir im weiteren Sinne alle ‚Existenz-Bedingungen' rechnen können."[135]
In drei Artikeln, die während der Weimarer Zeit im Gaublatt erschienen, wurden Ansätze eines ökologischen Bewusstseins deutlich.
Ein „Naturfreund" aus Sterkrade verdeutlichte die Bedeutung des Waldes jenseits seiner Funktion als Holzlieferant und kam zu dem Schluss,

> „daß der Wald in seiner Gesamtheit Wirkungen ausübt, die dem ganzen Lande und allen Bewohnern zugute kommen. Der Wald ist die Lunge der Großstadt und unersetzlich. Was er im Gebirge als Lawinenschutz und an der Küste als Schutz gegen Versandung geleistet hat, ist im Haushalt der Natur ein Posten von unschätzbarem Werte."[136]

Ein Düsseldorfer „Naturfreund" setzte sich aus ökologischen Motiven für den Schutz von Raubvögeln ein. Diese würden eine wichtige Rolle als „Gesundheitspolizei" spielen und müssten als „ein zweckmäßiges Glied in der Kette des Naturganzen" geschützt werden.[137]
Ein ähnlicher Ansatz findet sich auch in den Überlegungen eines weiteren Düsseldorfer „Naturfreundes" zu Hochmooren wieder. Er benannte die klimatische Bedeutung der Moore, die „die natürlichen Regulatoren im Wasserhaushalt der Natur"[138] seien: „Wie ein Schwamm vermögen sie mit ihrem üppigen Moos- und Pflanzenwuchs das Wasser aufzusaugen, um es dann nach und nach wieder abzugeben." Der Verfasser wies auf die Folgen von Trockenlegungen und Abholzungen hin. Wo Moore verschwanden,

> „konnte das Wasser ungehindert zu Tal stürzen und so entstanden Ueberschwemmungen, die alljährlich große Werte vernichteten und den Bewohnern der heimgesuchten Gebiete viel Armut und Elend brachte [sic]."[139]

Auch wenn sich derartige Ansätze eines ökologischen Bewusstseins nur sehr vereinzelt im Mitteilungsblatt der rheinischen „Naturfreunde" niederschlugen und sicherlich keine Breitenwirkung innerhalb des Vereins erzielen konnten, sind sie doch insofern bemerkenswert, als sich ökologische Kenntnisse zur Zeit der Weimarer Republik weitgehend auf einen engen Kreis von Fachleuten beschränkten.

Resümee

Der Gau Rheinland des TVdN leistete in den 1920er-Jahren einen aktiven Beitrag zum Schutz der Natur. Die rheinischen „Naturfreunde" als Beispiel für proletarische Naturschützer sind ein

[135] Zitate ebd., S. 285f.
[136] A. O. Majek, Die Bedeutung des Waldes, in: RHL, Nr. 6/1926, S. 87f., hier: S. 88.
[137] Zitate aus Otto Kals, Von unsern Tag-Raubvögeln, in: NF Rhld., Nr. 6/1924, S. 5f., hier: S. 6.
[138] Ernst Reppich, Unsere Hochmoore, in: WDNF, Nr. 6/1930, S. 95f., hier: S. 95.
[139] ebd.

Beleg dafür, dass Naturschutz in der Weimarer Republik nicht alleinige Domäne der bürgerlichen Heimatschutzbewegung war.

Eine wichtige Wurzel für das Naturschutzengagement der rheinischen „Naturfreunde" lag in ihrem Naturverständnis. Natur erschien ihnen als maßgebliche Erzieherin des sozialistischen Menschen, Naturerfahrung wurde so zur Voraussetzung für die zukünftige Gesellschaft. Deshalb musste Natur erhalten und der Zugang zu ihr gesichert werden.

Die rheinischen „Naturfreunde" bemühten sich um einen Spagat zwischen der Fortschrittsorientierung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und dem Naturschutz. Grundsätzlich begrüßten sie den technischen Fortschritt als Bedingung für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. Von dieser erhofften sie sich die Perfektionierung und rational geplante Verwendung von Technik, die dem Menschen und der Natur zugute kommen würden. Industriebedingte Naturzerstörung wurde als spezifischer Auswuchs des kapitalistischen Systems interpretiert. Naturschutz erschien in der Rhetorik der rheinischen „Naturfreunde" als ein Stück Klassenkampf: auf der einen Seite sahen sie geldhungrige Unternehmer, auf der anderen Seite Arbeiterschaft und Natur, die beide durch erstere ausgebeutet würden.

Die rheinischen „Naturfreunde" bezogen äußerst selten Stellung zum Spannungsfeld ‚Naturschutz – Arbeitsplätze'. Die Tatsache, dass selbst in den Fällen Laacher See und Bau des Nürburgrings die möglicherweise neu entstehenden Arbeitsplätze nicht thematisiert wurden, deutet allerdings darauf hin, dass man den Naturschutz in dieser Frage insgeheim an erste Stelle setzte. In der Diskussion um den Fornicher Kopf gab man dem Naturschutz sogar explizit den Vorzug vor potenziellen Arbeitsplätzen.

Es ist vermutlich der eifrigen Arbeit der Naturkundegruppen zu verdanken, dass sich – wenn auch sehr vereinzelt – Ansätze eines ökologischen Bewusstseins in den Reihen der rheinischen „Naturfreunde" verankern konnten. Diese Ansätze offenbarten ein Verständnis von Natur jenseits von Landschaftsbildern und Erholungsräumen, wie es unter den „Naturfreunden" ansonsten verbreitet war.

Die Nähe zur bürgerlichen Heimatschutzbewegung prägte die Naturschutzarbeit der rheinischen „Naturfreunde". Nicht nur übernahm man von der Heimatschutzbewegung wesentliche Naturschutzkonzepte, sondern bemühte sich auch um eine intensive Kooperation, wie sie sich beispielsweise in der Rheinischen Naturwacht institutionalisierte. Als es um die Bewahrung des Laacher Sees ging, scheuten sich die proletarischen „Naturfreunde" nicht, in einer breiten Naturschutzfront mitzuwirken, die mit den Brüdern von Maria Laach auch deutschnationale Katholiken umfasste. Dies stand – wie die Grundsätze der Naturwacht – im Gegensatz zur klassenkämpferisch-antikapitalistischen Rhetorik, die häufig im Mitteilungsblatt der rheinischen „Naturfreunde" anklang.

Auch wenn sich die rheinischen „Naturfreunde" an der bürgerlichen Heimatschutzbewegung orientierten, so entwickelten sie doch darüber hinaus eine spezifisch proletarische Naturschutzperspektive. Durchgehend führten sie gegen die großflächige Zerstörung von Natur das Argument an, es würden wichtige (Nah-)Erholungsräume für die Arbeiterschaft vernichtet. Arbeiter aus den Großstädten waren in besonderem Maße auf schnell erreichbare Erholungsräume angewiesen; für längere Fahrten fehlten Zeit und Geld. Dieses Argument trat neben die von bürgerlichen Kreisen übernommene ästhetische Begründung des Naturschutzes. Jene berücksichtigten den Erholungsraumaspekt – von Ausnahmen abgesehen – kaum. Die Schwerpunktsetzung der rheinischen „Naturfreunde" war sicherlich nicht unwichtig, um Naturschutzbemühungen innerhalb des sozialdemokratischen Milieus rechtfertigen zu können.